

# Constructed Action und Mundgestik in DGS: Lautmalerei und synästhetische Symbolisierungsverfahren

VON RENATE FISCHER UND SIMON KOLLIEEN

**Dieser Beitrag ist eine Fortsetzung unserer Untersuchungen von *Constructed Action (CA)* in Deutscher Gebärdensprache (DGS) (Fischer & Kollien 2006a und b). In dieser vorigen Arbeit haben wir von einem CA-Vorkommen gesprochen, in dem es so etwas wie Lautmalerei gibt. Auch in der Fachliteratur wird gelegentlich Lautmalerei in Gebärdensprachen angenommen. Diesem Phänomen sind wir in einer eigenständigen Untersuchung nachgegangen. Wie in Fischer und Kollien (2006a und b) verfolgt unsere Darstellung auch jetzt das Ziel, das DGS-Lernen zu unterstützen.**

**Im vorliegenden Artikel werden wir zunächst die Verbindung von CA und mundgestischer ‚Lautmalerei‘ betrachten und danach unsere Untersuchung vorstellen.**

## CA und ‚Lautmalerei‘ – ein weiterer Typ parallelisierter CA

Wie CA stellt auch die Mundgestik für die sprachwissenschaftliche Beschreibung eine große Herausforderung dar. Anders als CA kommt Mundgestik im Allgemeinen nicht allein, sondern nur in Verbindung mit einer anderen Konstruktion vor (bspw. einer CA). Auch ‚lautmalerische‘ Mundgestik ist eine Art des Nachahmens und Veranschaulichens, aber ohne die mithilfe des Oberkörpers ausgedrückte Personalisierung. Sie ist stattdessen die mundgestisch visualisierte Wiedergabe eines Wahrnehmungseindrucks (vgl. Fischer & Kollien 2006b, 454). Diese Mundgestiken sind also nicht

einfach nonmanuelle, simultane Bestandteile der CA oder der Klassifikatorkonstruktion. Wir sprechen von parallelisierten Typen, um die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, dass die semantischen Bezüge zwischen CA, Klassifikatorkonstruktion und/oder ‚lautmalerischer‘ Mundgestik eine Äußerungskomplexität darstellen, die etwas anderes ist als nur Zeitgleichheit von gebärdensprachlichen Komponenten. Entsprechend kategorisieren wir eine Mundaktivität, die zur konstruierten Aktion eines CA-Referenten gehört, nicht als Mundgestik, sondern als integralen Bestandteil dieser CA.

Da eine mundgestische ‚Lautmalerei‘ keineswegs jede CA begleitet, die eine geräuschvolle Aktion verspricht, und die Verbindung von reiner CA mit ‚Lautmalerei‘ wie auch von CA mit einer Klassifikatorkonstruktion und mit ‚Lautmalerei‘ vorkommt, wollen wir CA mit mundgestischer ‚Lautmalerei‘ ebenfalls als parallelisierten Typ bezeichnen (vgl. Fischer & Kollien 2006b, 456 ff.). Zu den Typen parallelisierter CA gehören demnach: CA mit ‚lautmalerischer‘ Mundgestik (hier abgekürzt: CA+MG) sowie CA mit Klassifikatorkonstruktion und mit ‚lautmalerischer‘ Mundgestik (abgekürzt CA+CC+MG). In dieser Hinsicht begreifen wir unser Beispiel 28 (vgl. Fischer & Kollien 2006b, 457) nunmehr als ein Vorkommen parallelisierter CA, nämlich CA+MG. Das im Beispiel stark rhythmisiert wiederholte „pom“ gibt keine Mundaktivität des Referenten der CA (des Radlers) wieder, sondern einen Effekt des Vorgangs (des harten Auftreffens des Fahrrads auf dem Boden).

Die Entscheidung, ob ein Vorgang manuell über eine Klassifikatorkonstruktion versprochen wird oder über eine CA, hat im Einzelfall sprachstrukturelle oder erzähltechnische Gründe: sprachstrukturelle bspw. dann, wenn die Klassifikatorkonstruktion es gut gestattet, räumliche Beziehungen zum Ausdruck zu bringen oder größere Bewegungen im Raum zu zeigen, was für eine reine CA weniger oder nicht der Fall ist. Erzähltechnische Gründe mögen vorliegen, wenn es um eine Protagonistin geht, die als Augenzeugin eines Ereignisses im Vordergrund steht (mittels CA), während das von ihr Beobachtete parallelisiert über Klassifikatorkonstruktionen versprochen wird. Welche Form auch immer gewählt wird – eine ‚lautmalerische‘ Mundgestik trägt zur Qualifizierung der Aktion bei; sie ist kein Verhaltensmerkmal des Referenten der CA.

Eines der bekanntesten Beispiele ist die ‚lautmalerische‘ Mundgestik, die als „pom“, „pam“, „bam“ etc. verschriftlicht wird. Sie findet Verwendung, wenn Ereignisse versprochen werden, zu deren Merkmalen ein hartes oder heftiges Auftreffen gehört, wie Stürze oder Schläge. Dies gibt einen Hinweis darauf, dass Konstruktionen wie CA+CC+MG oder CA+MG in ihrem Vorkommen abhängig vom Erzählen (von Thema und Äußerungsabsicht) sind. Ausschließlich strukturelle Gründe gibt es hierfür wohl nicht, und auch die bloße Tatsache eines realweltlich gegebenen Begleitgeräusches ist kein verlässliches Motiv. Dies ist auch nicht verwunderlich, da unser Thema die Diskurs- und Verwendungsebene von Sprache betrifft, auf der es allgemein schwieriger ist, obligatorische strukturelle Regeln zu formulieren.

Anhand unseres Films über Strafverfahren gehörloser Jugendlicher und Erwachsener (Fischer, Herbig & Kollien 2001), der über den DaZiel-Kurs zugänglich ist (<http://www.sign-lang.uni-hamburg.de/DaZiel> → „Material“), möchten wir einige Vorkommen von „pom“ beispielhaft vorstellen.<sup>1</sup> Ein Informant erzählt (ca. F3093), wie ein bis zur Weißglut gereizter Lehrer den Schüler packt und wiederholt an die Wand stößt. Die CA ist durch wiederholtes „pom“ parallelisiert, das einen Eindruck der Heftigkeit gibt und, ganz wie im obigen Beispiel des Radlers, keine Aktivität des CA-Referenten ist. Diese mit Mundgestik parallelisierte CA ist nicht obligatorisch. Der Erzähler kann ebenso gut die Wut des Lehrers in reiner CA versprachlichen wie über die Mundgestik die Heftigkeit des Vorgangs einbringen. Es besteht ein Unterschied im Äußerungsgehalt, nicht im ‚richtig oder falsch‘. Fehler können allerdings bei DGS-LernerInnen passieren, wenn die gewählte Mundgestik nicht zum Vorgang und/oder zum Referenten passt. So kann die Mundgestik „pom“ mit dem Merkmal Heftigkeit keine Klassifikationskonstruktion für eine herunterklatschende Breimenge begleiten. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Äußerung einer Informantin (ca. F5320–5328): Sie erzählt, dass der Blick des Lehrers auf gebärdende SchülerInnen fällt, und begleitet dies mit „pam“. Erwartbar wäre, wenn ein Blick plötzlich auf etwas fällt, eher die Mundgestik „pl“; das hier von der Erzählerin verwendete „pam“ hebt dagegen, ganz wie im vo-

rigen Beispiel, die Härte oder Heftigkeit des Vorgangs hervor, in einer stilistisch markierten, metaphorischen Verwendung.

Ein Kontrast von „pl“ und „pam“ fällt hier auf. Während „pl“ für das Fallen weicher Masse (z. B. Regentropfen) verwendbar ist, für ein „Nebenbei“ (nebenbei liegen lassen, nebenbei weich fallen) oder metaphorisch beim Blick (allesamt: schwache Spannung), steht „pam“ wie gesagt für Härte oder Heftigkeit. In diesem Oppositions paar sehen wir Anlass für die später auszuführende Vermutung, dass es bei mundgestischer ‚Lautmalerei‘ mehr um Druckphänomene geht als um akustische. Ein weiteres Beispiel dafür, dass es sich bei vermeintlich lautmalerischer Mundgestik (wie „pam“) vielmehr um visualisiertes Druckerleben handelt, ist die Erzählpassage um F7442–7453. Der Informant produziert zunächst reine CA für den Lehrer, der mit der Faust auf den Tisch schlägt, danach unter Einbezug von „pam“ die Versprachlichung für das Gefühl des sich hebenden Tisches.

Die für Gebärdensprachen charakteristische mehrfache Versprachlichung von Handlungen in einem Prädikationskomplex findet sich auch mit ‚lautmalerischer‘ Mundgestik. Eine Informantin (ca. F5388–5421) erzählt in dreifacher Form, wie der Schlag trifft. Zuerst als CA+MG („pam“) für den schlagenden Lehrer, dann reine CA (d. h. ohne „pam“) für das zusammenzuckende Kind, drittens als mehrfach parallelisierte CA+CC+MG (mit „pam“), wie der Stock auf die Hände des Opfers trifft.

Diese hochdramatische Darstellung zeigt, dass „pam“ zwar eine bestimmte Referententypik voraussetzt, jedoch den Vorgang qualifiziert, nicht den Referenten/Täter noch den Referenten/Opfer – es ist der Vorgang des Schlagens (resp. Geschlagen-Werdens) mit einem Stock, der hart auftrifft. Die mittlere CA hat den Aspekt des auftreffenden Stocks nicht, sie zeigt ausschließlich das Verhalten des geschlagenen Kindes.

Davon zu unterscheiden sind Sequenzen, die ein zeitliches Nacheinander von Teilereignissen abbilden. Die um F3093 erzählte Straferfahrung endet damit, dass der Schüler schreckensstarr an der Wand steht, es ist also eine zeitlich nachgelagerte Sequenz zur Strafaktion des Lehrers. In der Erzählung um F5388–5421 geht es in drei aufeinanderfolgenden Abschnitten um verschiedene Blicke auf fast genau denselben Moment des Zuschlagens; es ist die bekannte sequenzielle Verwendung von CA zur Schilderung eines Ereignisses in allen seinen simultanen ‚Facetten‘ – eine davon zeigt die ‚lautmalerische‘ Mundgestik, die folgerichtig nicht in allen drei CA vorkommt.

Die Filmpassagen um F6651–6662 und F6856–6866 haben beide die konventionalisierte CA für typisiertes kindliches Weinen mit einer Mundaktivität wie „bäh“, die möglicherweise auf einer Entlehnung basiert. Dieses Beispiel gestattet es, eine CA mit Mundaktivität von ‚lautmalerischer‘ Mundgestik abzugrenzen: Bei der CA-weinen (mit Mundaktivität „bäh“) liegt eine Gesamt-CA für ein lautproduzierendes Verhalten vor; die parallelisierte Zusatzcharakterisierung eines anderweitigen Vorgangs gibt es dagegen durch Mundgestiken wie „pam“.

<sup>1</sup> Die Zahlen geben Frames als Anhaltspunkt für die Fundstelle an. Um die Gebärdenspiele nachzuvollziehen, empfiehlt es sich, den Film „strafe.mov“ aus der angegebenen Internetseite herunterzuladen und den Timecode auf Framenummern umzuschalten.



Abb. 1: „pom“

Die Frage, welche Form Mundgestiken bei ihrer hohen Varianz zu geschrieben werden soll, ist eines der Kernprobleme der Forschung zur Mundgestik. Am Beispiel „pom/pam“ etc. lässt sich belegen, dass DGS Mundgestiken hat, die aus einer festen Abfolge von Segmenten bestehen (auch wenn es bisher nicht möglich ist, diese zweifelsfrei zu identifizieren und zu notieren). Eine gewisse Varianz der Segmente ist dabei nur eines der Probleme der Beschreibung: ‚Lautet‘ die Mundgestik „pom“, „pam“ oder „bam“? Wichtig aber ist an dieser Stelle, dass eine feste Sequenz aus Schließung-Öffnung-Schließung be-



Abb. 2: „(p)ooooo(m)“

schreibbar ist, die „pom“ zuverlässig von der kontrastierenden Mundgestik „pl“ unterscheidbar macht.

Dem kurzen, gegebenenfalls wiederholten „pom“ (vgl. Abb. 1) geht bei Fallereignissen manchmal „pooooom“/„paaaaam“ etc. voraus (vgl. Abb. 2). Hier scheint es sich nicht um eine obligatorische Sequenz zu handeln; „pooooom“ scheint kein gelängtes „pom“ zu sein. Vielmehr liegen hier wohl strukturelle und semantische Unterscheidungen vor: das anfängliche Stürzen (eines Lebewesens) mit Schrecken oder ein plötzliches Fallen (eines Objektes) über eine längere Strecke („pooooom“), demgegenüber das harte Auftreffen am Ende („pom“). Folglich sind die Mundgestiken „pooooom“ und „pom“ auch nicht obligatorisch miteinander verbunden; „pooooom“ kann am Anfang und für die Dauer eines Fallereignisses realisiert werden, das glücklich in einer fallschirmbehüteten Landung (ohne „pom“) endet. Umgekehrt kommt ein kurzer heftiger Sturz (mit „pom“) ohne initiales „pooooom“ aus. So scheint, unter Rückgriff auf die mundgestische Ikonizität, das längliche „pooooom“ seinen Ursprung in einer Art Überraschungs-Ah! oder -Oh! zu haben. Erweitert um einen harten Einsatz mit „p/b“ wird Plötzlichkeit ‚sichtbar‘; ein sehr weit aufgerissener Mund zeigt Intensität. Ein Schließen der Lippen („m“) kann es geben, wenn im Anschluss (mehrfaches) „pom“ folgt, das ein (mehrfaches) hartes Auftreffen und Nachbeben zu versprachlichen beiträgt. In diesem Sinne wäre die Mundgestik „pooooom“ begreifbar als eine variable Sequenz rund um den Kern der langen Mundöffnung, die Auswahl der anderen Segmente geschähe je nach Bedeutung und Äußerungsabsicht. Die No-

tation wäre dann „(p)ooooo(m)“. Demgegenüber liegt mit „pom“ ein Beispiel für den Mundgestik-Typus mit fester artikulatorischer Abfolge vor. Beiden gemein ist, wie eventuell auch weiten Bereichen der Mundgestik, dass ihr variierendes Vorkommen mit Äußerungsabsichten mindestens so sehr verbunden ist wie mit den parallelisierten manuellen und körperlichen anderen Bestandteilen der Äußerung. Es ist ein Bereich hoher Konventionalisierung und gleichzeitiger Variabilität.

Diese Mundgestiken sind somit keinesfalls als eine idiosynkratische Nachahmung von Geräuschen zu verstehen. Den bisherigen Beobachtungen zufolge ist ihr akustischer Gehalt ohnehin fraglich – es scheint sich bei dieser ‚Lautmalerei‘ vielmehr um Visualisierungen anderer Sinnesempfindungen zu handeln, möglicherweise teilweise in Opposition wie bei „pl“ vs. „pam“. Nichts Akustisches zeigt der ‚fallende‘ Blick mit „pam“. Sicherlich mag dies eine metaphorische Verwendung sein, aber auch allgemein scheint eine andere Bezeichnung adäquater. Bei Lautsprachen wird in manchen Zusammenhängen die Lautmalerei im engeren Sinne (dann als akustisch motiviert verstanden) von „lautsymbolisierenden Verfahren“ unterschieden, welche ein breiteres Spektrum von Beziehungen zwischen Signifikant und Signifikat umfassen. So möchten wir hier den Terminus „Verfahren der (synästhetischen) Symbolisierung taktiler Empfindungen“ vorschlagen. Die von uns betrachteten Mundgestiken sind Teil von Ereignisversprachlichungen, die nicht auf akustische Teilaspekte des Vorgangs abheben, sondern auf die taktile Qualität von Druckempfindungen,

z. B. Vibration. Wahrnehmbar ist diese Versprachlichung visuell, jedoch stellt sich möglicherweise, z. B. über die Tätigkeit der Spiegelneuronen, auch bei den RezipientInnen eine Art Druckempfinden ein. An der Symbolisierung werden also zwei Sinne beteiligt, der visuelle und der taktile, weshalb wir zur Betonung dieses Merkmals die tentative Bezeichnung „(synästhetische) Symbolisierung“ vorschlagen. Als Prinzip ist sie kein Spezifikum von Gebärdensprachen, vielmehr kommt sie auch unter den lautsymbolisierenden Verfahren vor. Auch die Realisierung von Druckverhältnissen über den Mund ist nicht spezifisch für Gebärdensprachen. Dennoch werden beim Studium ‚lautmalerischer‘ Mundgestik neben den Gemeinsamkeiten ebenso die charakteristischen Unterschiede zwischen Laut- und Gebärdensprachen sichtbar.

CA und Mundgestik erscheinen somit als zwei hochkomplexe und kaum erforschte gebärdensprachliche Bereiche. Für DGS-LernerInnen besteht eine Herausforderung unter vielen darin, dass die Realisierung von CA und Mundgestik gleichermaßen bedeutet, große Anteile der Nachahmung (von Aspekten des versprachlichten Ereignisses) einzubringen, dabei jedoch die Beschränkungen zu beachten, die durch Konventionalisierung auferlegt sind. Weder CA noch Mundgestik sind getreue Nachahmungen von Ereignisfacetten. Möglicherweise erweist sich der gebrauchskonforme Einsatz von Mundgestik für LernerInnen dabei als noch schwerer als der von CA. Während der Körper in einer CA eine Handlung oder einen Zustand zeigt,

ist der Beitrag der Mundgestik nur auf konventionalisierte ausgewählte Einzelaspekte des Ereignisses bezogen. Insofern sind Mundgestiken gegenüber CA als ‚abstrakter‘ zu bezeichnen – nicht in dem Sinne, dass Mundgestiken nicht ikonisch wären, im Gegenteil. Aber anders als in einer CA gibt es in der Mundgestik keinen Referenten, der etwas tut, sondern nur einen Teilaspekt des versprachlichten Ereignisses. Darauf zielt wohl die verbreitete Etikettierung vieler Mundgestiken als „adverbiell“ ab. Anders als eine CA kann eine taktilsymbolisierende Mundgestik nicht selbstständig eine Äußerung (oder einen Teil davon) darstellen; sie muss in Verbindung mit dem eigentlichen Prädikatsträger vorkommen, sodass für die Mundgestiken nicht nur zu lernen ist, welche in der DGS vorkommen, sondern ebenso, welche konventionalisierten Kombinationen insbesondere mit CA und/oder Klassifikatorprädikaten es gibt.

### ‚Lautmalerei‘ in DGS?

#### Zum Stand der Meinungen

Sein Lieblingswort sei „Dunst“, sagt der Mann, denn: „[...] der Klang des Wortes, wie es gebildet wird, mit Zunge und Gaumen – Dunssssst –, es beginnt sanft und verliert sich dann leise. Es passt perfekt zu seinen Bedeutungen.“

Seine Gesprächspartnerin überlegt, ob sie als eigenes Lieblingswort „Onomatopöie“ (= Lautmalerei) angeben solle, verwirft den Gedanken jedoch: „[...] *Onomatopöie* war ein Durcheinander von Silben und ähnelte so gar nicht den einfachen Lauten, die es repräsentieren sollte. Krach, bumm, peng.“

Wer sich hier in einem Roman<sup>2</sup> unterhält (Tan 2003, 39f.), sind ein Gebärdensprachlinguist und eine Ghostwriterin, die CODA ist. Ihr Thema sind die Bildhaftigkeit oder Motiviertheit sprachlicher Zeichen, Lautsymbolik und Lautmalerei. Was Laute oder Wörter ‚malen‘, ist linguistisch umstritten. Was würde aus den Überlegungen des Linguisten, hätte er nicht „Dunst“, sondern „mist/Mist“ gewählt, ein englisches und ein deutsches Wort mit fast identischem Klang, aber völlig unterschiedlichen Bedeutungen. Was also ‚malen‘ Laute oder Wörter? Erstens geht es darum, wie ein Wort „gebildet wird, mit Zunge und Gaumen“ und wie diese Artikulationsweise „zu seinen Bedeutungen“ passt. Zweitens geht es um die Frage: Ähneln die Lautgestalt des Wortes „den einfachen Lauten [bzw. Geräuschen], die es repräsentieren sollte“.

Carol Padden und Tom Humphries haben in ihrem Klassiker über die Gehörlosengemeinschaft als Kulturgemeinschaft in dem umfangreichen Kapitel 6 „The Meaning of Sound“ mit dem Missverständnis aufgeräumt, „that Deaf people live in a world without sound“ (1988, 91). Auch diese VerfasserInnen wenden sich ab von der „bare ‚acoustic‘ definition“ und betonen, „that sound is also an organization of meaning around a variation in the physical world“ (1988, 92). Mit anderen Worten: Geräusche gehen oft damit einher, dass etwas sich bewegt, dass etwas sich ereignet – dieses Etwas ist durchaus ohne Hörsinn wahrnehmbar.

Ob es in Gebärdensprachen Lautmalerei gibt, ist eine kontrovers beantwortete Frage, und oft werden Mundgestiken wie „pam“, das offenbar international in Gebärdensprachen

<sup>2</sup> Ein Dankeschön an Regina Leven.

vorkommt, als Beleg angeführt. Fowler und Heaton (2006) kommen zu einem positiven Ergebnis, demzufolge Lautmalerei in Britischer Gebärdensprache (BSL) existiere. Die beiden Verfasser behaupten über BSL (mit explizitem Bezug auf Padden & Humphries, vgl. 241): „many signs actually incorporate an element of sound – in some cases, could this be the sign language version of onomatopoeia?“ (241). Sie bejahen diese Frage, wenn sie „sign onomatopoeia“ (244 u. ö.) unterstellen und annehmen, gebärdliche Lautmalerei sei nicht im engen Sinne lautlich, sondern „an extra element of sound as perceived through visual and physical senses“ – d. h.: „a representation of the sensation that Deaf people experience“ (242). Explizit wird die Möglichkeit zurückgewiesen, Gehörlose würden sich damit an die Welt der Hörenden annähern wollen (vgl. 242) – auch unsere Beobachtung zeigt, dass es gerade die ‚typischen DGS-Äußerungen‘ sind, die ‚lautmalerische‘ Mundgestik tragen. Die beiden Verfasser beobachten ebenso wie wir, dass die gebärdensprachliche Onomatopöie manchmal keineswegs dem Lauteindruck entspreche und daher eine hörende Person nicht dieselbe Lautmalerei wählen würde. Die Verfasser betonen, das liege an der gefühlten Komponente, die eben nicht mit der akustisch-auditiven Übereinstimme (vgl. 243), trotzdem beziehe sie sich aber auf Lautliches – in der Wahrnehmung durch Gehörlose. Die Frage nach dem Warum dieser onomatopoetischen Bestandteile von Gebärdensprache (vgl. 243) ist für die Verfasser „open to question“ (244). Sie beobachten allerdings, dass die Bedeutung dieser vielkanaligen Gebärdensprache ohne die lautmalerische Mundgestik unvollständig wäre (vgl. 244).

Dudis (2004, 232f., bes. 234) deutet bestimmte Mundgestiken als im tatsächlichen Sinne lautmalerisch oder „auditory/vibratory“, er tut dies mit derselben selbstbewussten Selbstverständlichkeit wie Padden und Humphries und betont den bisherigen Mangel an Studien dazu. Er betont auch, dass diese Mundgestiken eine Funktion bei der Bedeutungskonstitution tragen.

Demgegenüber lehnen Ajello, Mazzoni und Nicolai (2001) konsequent jede lautmalerische, der akustischen Lautung zugeneigte Deutung ab und formulieren eine visuelle oder propriozeptive Deutung (vgl. Ajello, Mazzoni & Nicolai 2001, 231). „The mouth gestures we have defined as transparent are obviously not imitations of sounds from the real world. They are rather to be interpreted as the use of movements of articulatory organs at the proprio-perceptive level as imitative expressions of fundamentally visual or tactile characteristics of objects or actions in the real world. It is a kinesthetic process by which a kind of iconic inter-sensory correlation is made between the movement of articulatory organs, as perceived by the signer, and an interpretation of characteristics of the real world“ (Ajello, Mazzoni & Nicolai 2001, 242).

Unabhängig von der Diskussion um Lautmalerei in Gebärdenspra-

chen vertreten Sandler (2003) und in ihrer Folge Vermeerbergen und Demey (2007, 261) die Auffassung, dass Mundgesten grundsätzlich „some physical aspect of an object or event“ beitragen.

Die Lage ist also einerseits alles andere als klar. Dazu mag auch beitragen, dass es bisher keine Studie gibt, die der Frage nach Lautmalerei in Gebärdensprachen anhand von eigens dafür erhobenen Sprachdaten nachgeht. Andererseits aber lenken alle genannten VerfasserInnen den Blick von Lautmalerei in einem engen, akustischen Sinne auf eine weitergefasste, taktil orientierte Bedeutung.

### Zum Korpus

Im Rahmen unserer Beschäftigung mit CA haben wir daher zusammen mit Studierenden ein Korpus erstellt, das es gestattet, der Frage nach einer spezifisch lautmalerischen Funktion von Mundgestik nachzugehen.<sup>3</sup>

Zunächst wurden nichtsprachliche Stimulusfilme hergestellt, in denen alltägliche Abläufe zu sehen sind, die nach allgemeinem Weltwissen mit Geräuschen verbunden sind – z. B. das Herabfallen eines Ambosses oder das Vorbeifahren einer Modelleisenbahn.<sup>4</sup> Wir erhoben dann die Daten bei vier verschiedenen InformantInnenengruppen, insgesamt 22 Personen<sup>5</sup>:

<sup>3</sup> Diese Untersuchung und ihre Ergebnisse haben wir auf der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft in Bamberg im Februar 2008 präsentiert (Fischer & Kollien 2008).

<sup>4</sup> Wir danken sehr herzlich den Studentinnen und Studenten, die an unserem Projektseminar im Wintersemester 2006/2007 teilgenommen haben. Ihnen verdanken wir die wunderbaren Stimulusfilme, außerdem haben einige bei der Erhebung auf Deutsch mitgewirkt, andere sich für Aufnahmen als DGS-LernerInnen zur Verfügung gestellt. Melanie Rossow und Caren Dietrich haben sich als studentische Mitarbeiterinnen von Renate Fischer ebenfalls in die Erstellung und Aufbereitung der Filme dankenswert eingebracht.

<sup>5</sup> Wir danken allen InformantInnen vielmals für ihre Mitwirkung.



Abb. 3: Stimulus: Hahn



Abb. 4: Stimulus: Knüllen der Alufolie



Abb. 5: Stimulus: Kochender Brei

- gehörlose Erwachsene (7 Personen; die Daten wurden elizitiert durch eine gehörlose Person);
  - hörende Erwachsene ohne DGS-Kenntnisse (5–7 Personen; die Daten wurden elizitiert durch hörende Personen);
  - hörende studentische DGS-LernerInnen auf fortgeschrittenem Niveau (6 Personen; die Daten wurden elizitiert durch eine gehörlose Person)
- und schließlich
- 2 schwerhörige Personen, die DGS nicht voll beherrschen (die Daten wurden elizitiert durch eine hörende Person).

Die gehörlosen Personen sind flüssige DGS-VerwenderInnen, gut die Hälfte von ihnen ist aus diversen Institutszusammenhängen daran gewöhnt, auf Video aufgenommen zu werden und sich durch die Kamera kaum stören zu lassen.

Die insgesamt 19 nicht-sprachlichen Stimuli sind gefilmte alltägliche und vertraute Vorgänge, die realweltlich mit Lautäußerungen von Lebewesen (Gänse schnattern) oder mit Geräuschen (eine Modelleisenbahn rattert über Gleise) verbunden sind. Die Stimuli wurden von uns außerdem dahin gehend unterschieden

und entsprechend ausgewählt, ob es für ihre sprachliche Umsetzung im Deutschen konventionalisierte lautmalersische Formen gibt (wie beim Krähen eines Hahns (vgl. Abb. 3)) oder nicht (jemand knüllt Alufolie (vgl. Abb. 4)). Ebenso wurde darauf geachtet, ob die Stimuli in DGS konventionalisierte Mundgestiken erwarten ließen, die man für Lautmalerei halten könnte (bspw. „pam“).

Ein weiteres Merkmal für die Auswahl der Stimuli war, sie so zu variieren, dass durch die Variation (wie in einer Ersetzungsprobe) weitere Merkmale elizitiert werden konnten. So ließen wir einen leichten und einen schweren Gegenstand (Feder bzw. Amboss) auf den Boden fallen oder einen großen und einen kleinen Ball (Gymnastik- vs. Tennisball) oder denselben Gegenstand aus großer vs. geringer Fallhöhe. Wir zeigten unterschiedliche Substanzen, die in Töpfen/Pfannen stark erhitzt wurden: Fett, Wasser und Brei (vgl. Abb. 5). Wir filmten das Krähen eines Hahns, ein leises Gänseschnattern begleitet von heftigem Flügelschlagen und das Verhalten von Nymphensittichen im Käfig. Bei den Videos der Gruppe „Vögel“ sind agierende Lebewesen zu sehen, in den übrigen Videos fokussiert die Kamera eine unbelebte Entität und den Vorgang.

Die InformantInnen erhielten keinen Hinweis auf unser Thema „Lautmalerei“. Den DGS-LernerInnen war es jedoch ausdrücklich bekannt, sie sollten bei ihrer Zielsprachenproduktion darauf Acht geben können. Den Hörenden erschloss sich eine akustische Qualität durch die deutlich hörbaren Aspekte der Stimuli (Krähen, Blubbern, Rascheln ...).

Die InformantInnen wurden gebeten, den jeweiligen Film anzuschauen und zu sagen, was sie gesehen haben. Die Präsentation der Stimuli geschah vorwiegend in ihrem jeweiligen Stimulusgruppenzusammenhang, z. B. wurden alle drei Stimuli zum Knüllen gezeigt und dann die Versprachlichung begonnen. Dies ermöglichte es den InformantInnen, das Gesehene möglichst spezifisch zu versprachlichen.

Bei neun Stimuli aus drei Stimulusgruppen (Lautäußerung eines Vogels / Kochvorgang / Knüllvorgang) machten wir zwei getrennte Durchläufe: Im ersten baten wir, uns zu sagen, was man im Video sehe (s. o.). Im zweiten Durchlauf baten wir darum, das im Video Gesehene nachzuahmen, statt es zu versprachlichen.

Das Teilkorpus mit DGS-Daten umfasst insgesamt 19 stimulusbezogene Reaktionen pro gehörloser

Person, insgesamt 132 Antworten (statt 133, wegen Verlusts einer Aufnahme beim Stimulus „Fett“). Wie es charakteristisch ist für DGS, wird jedes Ereignis mehrfach und variierend versprachlicht, sodass rund 400 Ereignisprädikationen vorliegen. Das Deutsch-Teilkorpus umfasst insgesamt 19 stimulusbezogene Reaktionen pro hörender Person, die Zahl der Antworten entspricht in etwa der Zahl der Ereignisprädikationen.

Für den vorliegenden Beitrag haben wir aus dem Gesamtkorpus eine Teilmenge benutzt. Es handelt sich um die DGS-Daten zu den neun Stimuli aus drei Stimulusgruppen (Lautäußerungen von Vögeln: Hahn, Gänse, Nymphensittich / Kochvorgang: Brei, Wasser, Fett / Knüllvorgang: Alufolie, Küchen-, Zeitungspapier), für die es zwei getrennte Durchläufe gibt (Versprachlichung in DGS sowie Nachahmung). Diese Sprachdaten wurden elizitiert bei 7 gehörlosen DGS-BasissprachlerInnen. Die Daten, die wir bei hörenden Deutsch-MuttersprachlerInnen ohne DGS-Kenntnisse und bei DGS-LernerInnen erhoben haben, beziehen wir im Folgenden nur am Rande mit ein.

### Zum Coding

Wir haben uns entschieden, dem Beispiel anderer GebärdensprachlinguistInnen zu folgen, die sich mit Mundgestik befassen, und statt vermuteter Lautfolgen, also akustischer Phänomene, das Sichtbare zu notieren. Hierfür haben wir die beiden Baumdiagramme von Sutton-Spence und Day (2001) zugrunde gelegt. Es erwies sich als notwendig, diese bedarfsentsprechend zu erweitern.

Eine mögliche Fehlerquelle wird damit umgangen: Es fällt auf, wie he-

terogen jene Verschriftungsversuche von Mundgestiken sind, die letztlich auf dem Prinzip der Phonem-Graphem-Korrespondenz basieren. Es ist keine Seltenheit, dass jemand dort „baaaa“ notiert, wo jemand anderes „phhhh“ zu sehen/hören meint.<sup>6</sup> Es ist klar, dass derartige Probleme dem Nachweis eines lautmalerischen Prozesses in DGS im Wege stehen.

Die Verwendung der Baumdiagramme von Sutton-Spence und Day war ein Kompromiss. Für eine detaillierte Notation der Mundgestik unseres Korpus müsste ihr Vorschlag systematisch überarbeitet werden. Andererseits hätte für unsere funktional orientierte Darstellung (wie sich im Nachhinein zeigte, aber das ist eben schon Teil des Ergebnisses) für die Charakterisierung der Mundgestik ein kleines Merkmalbündel ausgereicht, ähnlich wie Vogt-Svendsen (1981; 2001) es vorschlägt.

Eine große Unzulänglichkeit haben jedoch beide Notationsformen: Es gelingt mit keiner Notation, Gestalten und ggf. ihre Dynamik abzubilden. Man wird sich in der Gebärdensprachlinguistik weiterhin fragen müssen, ob die Notation von Mundgestiken als (Sequenzen) von dynamischen Gestalten (z.B. als „pam“) nicht doch psycholinguistisch adäquater ist.

### Zur Berücksichtigung von Mundgestiken in den DGS-Daten

Wir haben in der Auswertung zunächst alle Mundaktivitäten erho-

ben und dann den Anteil lautmalerischer Mundgestik zu bestimmen gesucht. Wir legten dabei das Kriterium an, dass die jeweilige Mundaktivität eine akustische (!) Qualität kodieren musste, um von uns als Lautmalerei gezählt zu werden. Mit dieser Vorgabe ließ sich keine einzige Mundgestik des Korpus als lautmalerisch einstufen.

In einem zweiten Durchgang haben wir diejenigen Mundgestiken berücksichtigt und als taktilsymbolisierend notiert, die Aspekte von Druckverhältnissen kodieren. Auch Laut- und Geräuscheignisse hängen, als Schallwellen, mit variablem Druck zusammen. Diese sind es ja, die von Gehörlosen als lautmalerisch bezeichnet werden.

Klärungsbedarf bestand auch bei den CA, die das Verhalten der Vögel versprachlichten. Die Mundaktivität der InformantInnen wurde als Kodierung einer Lautproduktion des Vogels gezählt, wenn es eine parallelisierte Klassifikatorkonstruktion für entsprechende Schnabelbewegungen gab; ein nur offen stehender Mund genügte diesem strengen Kriterium nicht.

Eine Überprüfung zeigte, dass nach Anwendung dieser Kriterien keine Mundgestik übrig blieb, deren Status hinsichtlich Lautmalerei klärungsbedürftig war.

Insgesamt haben wir mittels der neun Stimuli 137 Mundaktivitäten elizitiert, die sich sehr unterschiedlich auf die drei Stimulusgruppen

<sup>6</sup> Die Problematik, Mundgestiken in Buchstaben (d. h. phonografemisch) wiedergeben zu wollen und dabei auf eine große Varianz möglicher Umschriften zu stoßen, ist nicht spezifisch für Gebärdensprachen resp. Mundgestik, im Gegenteil. Bekannt ist ja, dass das Krähen der Hähne in den verschiedenen Sprachen unterschiedlich versprachlicht wird, als „kikeriki“, „cocorico“, „cock-a-doodle-doo“ etc. Es liegt hier nicht nur ein Fallbeispiel für die Beeinflussung des Höreindrucks durch sprachliche Konventionalisierung vor, sondern es ist auch ein Beispiel dafür, wie Töne und Geräusche zu „Sprache“ konventionalisiert werden.

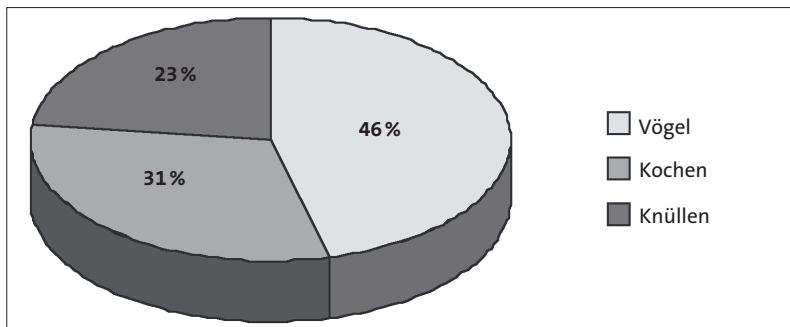


Abb. 6: Verteilung der Mundaktivitäten auf die Stimulusgruppen

verteilen; fast die Hälfte findet sich allein bei der Stimulusgruppe „Vögel“ (vgl. Abb. 6).

Sehr unterschiedlich fällt auch der Anteil derjenigen Mundaktivitäten aus, die wir als laut- bzw. taktil-symbolisierend kategorisiert haben. Hier fällt die Stimulusgruppe „Kochvorgang“ auf mit 100% taktilsymbolisierender Mundgestik.

Dies sind unsere Ergebnisse im Einzelnen:

#### **Ergebnisse (DGS) 1: Stimulusgruppe Vögel (Hahn, Gänse, Nymphensittiche)**

Insgesamt 63 Mundaktivitäten wurden erhoben, fast die Hälfte da-

von entfällt allein auf den Stimulus „Gänse“. Von diesen 63 Mundaktivitäten wurden 19 als lautsymbolisierend eingestuft, sie verteilen sich gleichmäßig über die drei Stimuli. Da das relationale Vorkommen jedoch ungleich ist, ergibt sich so, dass beim Stimulus „Hahn“ die relationalen meisten lautsymbolisierenden Mundaktivitäten produziert werden. Alle lautsymbolisierenden Mundaktivitäten treten mit parallelisierten Konstruktionen CA+CC auf; die Klassifikatorkonstruktionen zeigen jeweils Schnabelaktivitäten (am Mund ausgeführt, Offenhalten resp. Öffnen-Schließen). Die Mundaktivitäten sind insbesondere charakterisiert durch Öffnung, zumeist ohne

Zeigen der Zähne; sie sind allesamt Teil von konstruierten Verhaltensdarstellungen, die ihren Fokus auf die Schnabelaktivität legen, was nicht anders als Lautproduktionsverhalten interpretierbar ist. Die übrigen Mundaktivitäten (gut zwei Drittel) sind entweder Teil von reinen CA, die ein ängstliches Verhalten, Flügelschlagen etc. zeigen, oder von parallelisierten CA, in denen die Mundaktivität in typisierter Weise den Aspekt der Angestrengtheit o. Ä. kodiert.

Ein Einfluss der Stimuli auf die Versprachlichung wird deutlich: Der Stimulus „Hahn“ zeigt ein einzelnes Lebewesen beim Krähen – hier gibt es anteilmäßig die meisten lautsymbolisierenden Mundaktivitäten, während Gänse und Nymphensittiche zu mehreren sind und mehreren verschiedenen Aktivitäten nachgehen.<sup>7</sup>

Die Mundaktivität ist nicht isoliert zu kategorisieren, sondern als Teil einer CA; diese Mundaktivität entspricht dem variablen Öffnen und Schließen des Mundes, Schnabels etc. bei Lautproduktionen durch Lebewesen. In Verbindung mit der parallelisierten Klassifikatorkonstruktion für Schnabelaktivität ließe sich hier eine Parallele zu einem lautsymbolisierenden Verfahren aus Lautsprachen annehmen, das als „size and sound“ bekannt ist. In unseren DGS-Daten fallen die Mund- und Klassifikatorhandaktivitäten um so größer aus (weite Mundöffnung, größere Handbewegungen), um so lauter die Vögel rufen. Natürlich ist auch aufseiten der gefilmten Vögel die körperliche Aktivität unterschiedlich, ob sie laut rufen oder nicht. Diese vermehrte Anstrengung wird in den von uns als lautsymbolisierend eingestuftten Mundaktivitäten jedoch gerade

DZ 83 09

471

<sup>7</sup> Die Nymphensittiche (*Nymphicus hollandicus*) wurden in einem kleinen Käfig sitzend gefilmt. Es ist eine Lautäußerung zu hören; der Vogel im Vordergrund bewegt rege den Schnabel. Die Lautäußerung stammt nun allerdings von dem Vogel im Hintergrund; die Schnabelaktivität des vorderen ist zusammen mit den Zungenbewegungen und der Hautbenstellung als Hecheln einzuordnen, d.h. als Ausdruck von Stress oder Aufregung. Faktisch dürften die Schnabelbewegungen also nicht mit Lautproduktion in Verbindung gebracht werden. Einige DGS-Außerungen zeigen jedoch mit parallelisierter CA ein Verhalten, das üblicherweise mit Lautproduktion zu assoziieren ist (die hier bezeichnenderweise ‚klein‘, leise ausfällt). Die Gehörlosen täuschen sich also in diesem speziellen Fall, das Weltwissen führt in die Irre. – Bei den Hörenden ist es aber nicht anders, obwohl sie hören können, was die Vögel tun. Einige InformantInnen versprachlichen Lautäußerungen für den vorderen Vogel, seltener findet sich eine Aussage wie: „der sagt ja nichts“. Auch ihr Weltwissen beinhaltet, dass Schnabel-/Mundbewegungen ohne Essensaufnahme zur Lautproduktion dienen, sodass auch etliche Hörende die Laute eines anderen Vogels in Unkenntnis des Nymphensittichverhaltens als Lautproduktion des fokussierten Vogels deuten. Beide Gruppen, Gehörlose und Hörende, bedienen sich also ihres Weltwissens, das konstitutiv für die Sprachäußerungen ist und in die Irre führen kann.



nicht über eine Mundform wie bei „angestrengt“ kodiert, sondern über die Größe der Bewegung, sodass wir uns berechtigt sehen, hierin ein laut-symbolisierendes Verfahren, als Größe/Umfang und lautproduzierendes Verhalten, zu sehen.

Die Tortendarstellung (vgl. Abb. 7) zeigt, dass die erhobenen Sprachdaten zu 100% (reine oder parallelisierte) CA darstellen, also das Verhalten eines Lebewesens zeigen; bei 30% davon wurde die Mundaktivität im Zusammenspiel mit der jeweiligen parallelisierten CA dahingehend interpretiert, dass es sich speziell um lautproduzierendes Verhalten handelt, das über die Größe der Mund- und Handaktivität das lautsymbolisierende Verfahren „size and sound“ aufweisen kann (vgl. Abb. 8). Eine im engen Sinne ‚lautmalerische‘ Mundgestik fehlt dagegen vollkommen.

#### Ergebnisse (DGS) 2: Stimulusgruppe Kochvorgänge (Brei, Wasser, Fett)

In dieser Gruppe haben wir 42 Mundaktivitäten erhoben, also deutlich weniger als in der Vögel-Stimulusgruppe, d. h. die Stimuli wurden weniger ausführlich versprachlicht. Alle Mundaktivitäten waren nicht Bestandteil einer Verhaltensdarstellung und wurden als Mundgestik klassifiziert. Wie auch bei der Stimulusgruppe „Vögel“ fehlt eine Versprachlichtung des Vorgangs mit Lexemen weitgehend (hier zugunsten von Klassifikatorkonstruktionen mit Mundgestiken). Keine einzige Mundgestik ist parallelisiert mit einer CA, alle begleiten eine Klassifikatorkonstruktion, mit der das Blubbern oder Spritzen der Kochvorgänge versprachlicht wird. Die Mundgestiken zeigen einen großen

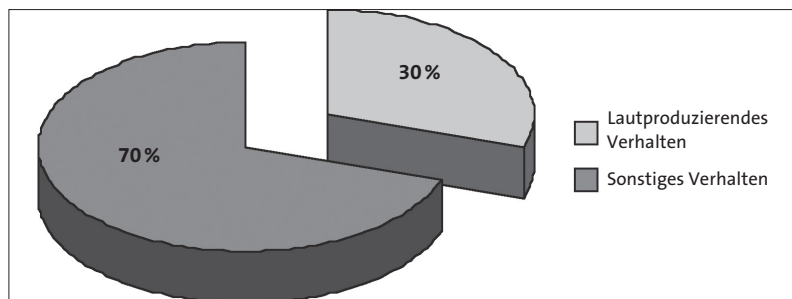


Abb. 7: Mundaktivitätentypen in der Gruppe „Vögel“ (Hahn – Gänse – Nymphensittich)

Formenreichtum für unterschiedliche Druckverhältnisse im Mundbereich, für die die Transkription nach Sutton-Spence und Day (2001) nicht ausreichend differenziert ist. Die Type-Token-Relation ist auffallend, es gibt sehr viele unterschiedliche Einzelvorkommen auch bei den einzelnen InformantInnen. Deren Formen lassen sich mit zwei artikulatorischen Hauptmerkmalen bestimmen: Fast in allen gibt es das Merkmal „aufgeblasene Backen“ (vgl. Abb. 9), zumeist mit „gepressten Lippen“; zu zwei Fünfteln findet sich außerdem „Luftstrom“. Wir sehen also Bilder für ein Unter-Druck-Stehen.

Damit bringt die Mundgestik eine Spezifizierung der Klassifikatorprädikation ein. Da die lexikalische Bezeichnung von Vorgang und Referent in fast allen dieser Äußerungen fehlt, bliebe ohne die Mundgestik offen, was genau die manuelle Komponente versprachlicht.

Der propriozeptive Aspekt der Produktion dieser Mundgestiken mit Druck dürfte sehr groß sein. Unseres Erachtens hat dieser Typ daher eine Ähnlichkeit mit dem psychophonetischen in der Lautsymbolik – nur dass keine Geräusche symbolisiert werden, sondern interne, auf Druck basierende Bewegungen von Sachen mit dem Mund



Abb. 8: DGS: Lautproduzierendes Verhalten („krähen Hahn“)



Abb. 9: Taktilsymbolisierende Mundgestik („Blubbern“)

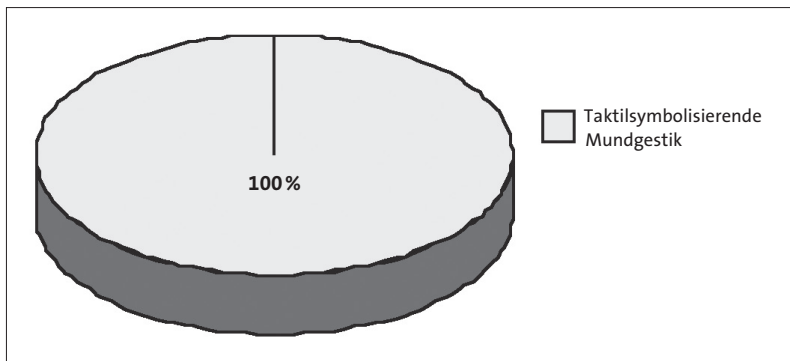


Abb. 10: Mundgestik in der Gruppe „Kochen“ (Brei – Wasser – Fett)

„nachgemacht“ werden. Gleichzeitig findet sich erneut etwas, das der Lautsymbolik „size and sound“ ähnelt, nämlich dass die Größe der eigenen symbolisierenden Bewegung in einer Analogierelation zu einer anderen Qualität steht, die sich konzeptionell (nicht unbedingt im Stimulus, s. u.) an Referent und Vorgang vollzieht (hier: Größe der Blasen – Größe der Mundgestik und der Klassifikatorkonstruktion). Aber es gibt bei dieser Taktilsymbolik wie gesagt keinerlei Bezug auf Geräusche, und das unterscheidet Wörter wie „brutzeln“ oder „blubbern“ dann eben doch von diesen gebär-

densprachlichen Konstruktionen aus CC+MG.

Die Tortendarstellung zeigt, dass 100 % der Mundgestiken als taktilsymbolisierend kategorisiert wurden; sie parallelisieren ausschließlich Klassifikatorkonstruktionen (vgl. Abb. 10).

### Ergebnisse (DGS) 3: Stimulusgruppe Knüllvorgänge (Alufolie, Küchenpapier, Zeitungspapier)

Insgesamt haben wir in dieser Gruppe noch weniger Mundgestiken gezählt (32); die Versprachlichung der gezeigten Vorgänge fällt hier also noch knapper aus. Von diesen 32 Mundgestiken mit hoher formaler Variation („sichtbare Zähne“ ist das verlässlichste Merkmal) haben

wir 13 zu den taktilsymbolisierenden Mundgestiken gezählt. Sie zeigen taktile Empfindungen (knackend etc.) (vgl. Abb. 11), während die überwiegende Anzahl der produzierten Mundgestiken anderer Art ist: Sie weisen eine hohe Variation auf und beinhalten Vorgangsqualifizierungen als „normal“, „anstrengend“ oder „unangenehm“; Mundgestiken für „klein (zusammengefaltet)“ kommen vor und ebenso eine Art metaphorische Verwendung, das Knüllen von Alufolie komme einem harten Zubeißen gleich.

Alle Mundgestiken sind parallelisiert mit einer CA, in der die Hände die jeweiligen Referenten zusammenknüllen; d. h., im Unterschied zu der Stimulusgruppe „Vögel“ ist die Mundaktivität hier kein Bestandteil des Verhaltens desjenigen Referenten, den die CA verkörpert. Vielmehr bezieht sich die Mundgestik bei der Stimulusgruppe „Knüllvorgang“ auf einen zweiten, den geknüllten Referenten und ähnelt insofern den Kodierungsverhältnissen in der Stimulusgruppe „Kochvorgang“.

Die Tortendarstellung zeigt 29 % taktilsymbolisierende und 71 % andere Mundgestiken in Konstruktionen parallelisierter CA (vgl. Abb. 12).



Abb. 11: Taktilsymbolisierende Mundgestik („knackende Alufolie“)

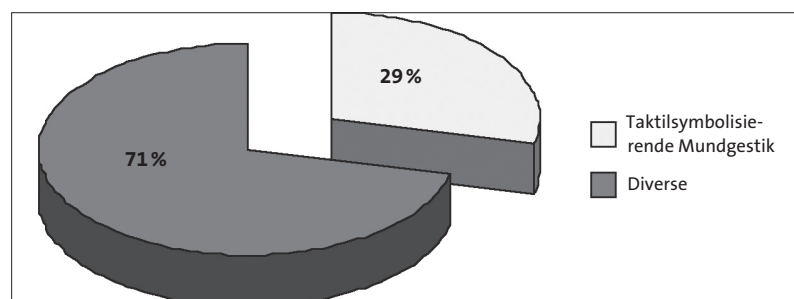


Abb. 12: Mundgestiken in der Gruppe „Knüllen“ (Alufolie – Küchenpapier – Zeitungspapier)

#### Ergebnisse (DGS) 4: Zusammenfassung

Wir haben mit unseren Sprachdaten, die mit spezifisch für Geräuschereignisse zusammengestellten Stimuli elizitiert worden sind, keinen Nachweis für Lautmalerei in DGS finden können. Diese Aussage betrifft eine strenge Definition von Lautmalerei, derzufolge es sich um die Kodierung akustischer Ereignisqualitäten handelt.

Vergleichbar mit dem lautsymbolisierenden Verfahren „size and sound“ in Lautsprachen konnten wir jedoch einen Typ Mund- und Klassifikatorhandaktivität in parallelisierter CA ausmachen; über diese Strukturen aus CA+CC wird Lautproduktionsverhalten versprachlicht. Dieser Bereich dürfte unseren CA-Untersuchungen zufolge mit einer noch zu erschließenden Fülle von Unterformen, gerade auch hinsichtlich des Typs *Constructed Dialogue*, aufwarten.

Demgegenüber bieten die Fälle von Mundgestik, die parallelisiert zu CA und/oder Klassifikatorstrukturen eingesetzt werden, Einblicke in besonders komplexe Verhältnisse des nicht-lexikalischen Referierens und Präzisierungens. Wir haben hier Mundgestiken als Symbolisierungsmittel taktile Empfindungen interpretiert. Dabei werden taktile Empfindungen so kodiert, dass sie visuell wahrnehmbar werden und unter Umständen in indirekter Weise für Schallereignisse stehen. Es liegt damit eine komplexe Symbolisierungsleistung vor, die wir „Verfahren der (synästhetischen) Symbolisierung taktile Empfindungen“ nennen wollen. Die Funktionalität in einer DGS-Außerung besteht darin, dass die pa-

rallelierte Mundgestik spezifizierende Hinweise auf einen Vorgang und einen darin involvierten Referenten gibt, der nicht das Agens ist, und damit zu dessen Identifizierbarkeit beiträgt. Zugleich zeigt sich mit dieser synästhetischen Symbolisierung besonders deutlich die strukturelle, polykomponentiell-simultane Komplexität von Gebärdensprachen.

#### Ausblicke

##### Variation

Die Äußerungsabsicht, oder der Fokus der Versprachlichung, dürfen eine entscheidende Rolle spielen bei der Auswahl von präzisierender Konstruktion und Mundaktivität. Bei der Stimulusgruppe „Vögel“ haben wir keine taktilsymbolisierende Mundgestik gefunden; der Einfluss der Stimuli ist sehr deutlich: Alle Stimuli werden über (parallelisierte oder reine) CA versprach-

Sachen und nicht um Lebewesen handelt, entfällt CA in der unmarkierten Versprachlichungsweise.<sup>8</sup> Der lautliche Aspekt des Blubbers stand für die Gehörlosen sichtlich nicht im Vordergrund, im Gegensatz zur gezeigten Kochphase, die geradezu als Idealfall von Druckverhältnissen anzusehen ist, der mundgestischen Funktion des Zeigens von taktilem Empfinden also entgegenkommt. Andere Mundgestiken wie z. B. „normal“ oder „gefährlich“ wären denkbar; eine Mundaktivität als typisierter CA-Bestandteil („anstrengend“) wäre dagegen nur dann strukturkonform, wenn die Blasen über eine CA personifiziert würden (etwa: „ich als Breiblubb habe es schwer“). Jedoch hat der Stimulus all das offenbar nicht herausgefordert. Es kommt jedoch eine weitere Beobachtung hinzu: Parallel zu dem hier verwendeten Klassifikatorprädikat wäre, bei einmaliger (!) Produktion, die Mundgestik „normal“ nicht spe-

- eine Konstruktion: CC+MG(„blubb“)
- Sequenz 1: NORMAL CC+MG(„blubb“)
- Sequenz 2: CC+MG(„blubb“) CC+MG(„normal“) CC+MG(„blubb“)

Abb. 13: Sequenzielle Versprachlichungsalternativen

licht, aber vor allem bei dem Stimulus „Hahn“ übernehmen die DGS-InformantInnen den deutlichen Reiz des Stimulus „Lautproduktion“, die anderen Vögel zeigen im Stimulus unterschiedliche Verhaltensweisen, die dann bevorzugt versprachlicht werden. Bei der Stimulusgruppe „Kochvorgänge“ dagegen finden wir zu fast 100 % taktilsymbolisierende Mundgestik. Da es sich um

zifisch, oder aussagekräftig, genug. Erwartbar sind somit die in Abbildung 13 gezeigten sequenziellen Versprachlichungsalternativen.

Warum scheint das bei der Stimulusgruppe „Knüllvorgänge“ anders zu sein? Die Papierarten werden zumeist nicht mittels Mundgestik unterschieden, die gesamten nichtlexikalischen Produktionsteile zeigen nicht, was für ein Papier geknüllt wird, unterschei-

<sup>8</sup> Dass das keine absolut geltende Regel ist, zeigt das Beispiel der Wassertropfen-CA in Fischer und Kollien 2006b, 452.

den jedoch hinsichtlich der Alufolie. Über die CA wird ein handelndes Lebewesen versprachlicht; thematisiert wird von den InformantInnen der Kraftaufwand bei Zeitung vs. Küchenpapier. Nicht das taktile Empfinden ist im Fokus, sodass diesbezüglich die Mundgestiken geradezu ununterscheidbar sind. Bei der Alufolie kommt ein wenig mehr taktiles Empfinden über die Mundgestik dazu, aber eben nicht zwangsläufig: Einige DGS-InformantInnen machen für die drei Knüllstimuli bei der Mundgestik keinerlei Unterschied; wenn überhaupt ein Unterschied ausgedrückt wird, dann über die CA oder den manuellen Anteil (Handform für klein/weich vs. größer/sperrig oder Bewegung für mit/ohne Kraftaufwand).

Es wird deutlich, wie schwer es fällt, hier obligatorische Vorkommensregeln zu formulieren, solange es noch keine detaillierte Typologie der Mundaktivitäten in DGS gibt. Unbestreitbare Konventionalisierung, die sehr schwer zu beschreiben ist, steht einer Variation gegenüber, die sich letztlich nur inhaltlich erklären lässt, nämlich über den Fokus der jeweiligen Versprachlichung. Der Sache, wenn auch nicht der Versprachlichungsart nach, ist das durch eine Parallele im Deutschen leicht nachvollziehbar: Es gibt keine Regel, wann man „er drückt das Papier fest zusammen“ oder „er knüllt das Papier“ zu sagen hat. Wieder also wird auch deutlich, dass es neben dem Inventar der Mundgestiken ihre Kombination mit CA, CC etc. ist, die eine Lernanforderung darstellt (vgl. Fischer & Kollien 2006a und b).

An dieser Stelle seien nur kurz die Produktionen der hörenden InformantInnen erwähnt, die demnächst Bestandteil einer verglei-

chenden Veröffentlichung sein werden. In keinem Fall wählten die SprecherInnen in der Elizitierungssituation onomatopoetische Ausdrücke wie „kikeriki“, sondern ausschließlich standardsprachliche Verben wie „krähen“. Sie verzichteten auch vollständig auf den Zusatz von Interjektionen oder von der Comicsprache ähnlichen Zusätzen. Im Gespräch mit einem Kind wäre dagegen ein „der Hahn macht kikeriki“ oder „der Brei macht blubbubb“ in hohem Maße erwartbar. Geräusche stimmlich nachzumachen, unterliegt ferner in einer Elizitierungssituation einer gewissen Tabuisierung; viele hörende InformantInnen verweigerten diese Produktion. Wenn sie doch geboten wurde, so unterschied sie sich mit großer Deutlichkeit vom konventionalisierten lautmalerischen Ausdruck; das Krähen des Hahns ist dann nicht mehr „kikeriki“, sondern die versuchte artikulatorische Annäherung an das Original.

So gibt es in beiden Sprachen noch einen erheblichen Bedarf an weitergehenden Untersuchungen, um selbst einen so begrenzten Bereich wie Lautmalerei zu klären. Deutlich ist jedoch u. E., dass dieses Thema sehr gute vergleichende Einblicke in die Strukturprinzipien von auditiv vs. visuell orientierten Sprachen gestattet, dass es eine ganze Spannweite von Symbolisierungsverfahren bietet, vom arbiträren zu diversen ikonischen, dass es für das sprachliche Zeigen das Problem von Konventionalisierung und Variation aufwirft und dass letztlich die Körperlichkeit aller Sprachen hier auch in ihren Symbolisierungsverfahren deutlich wird hinsichtlich der zum Einsatz gebrachten Sinnesqualitäten.

### Andere DGS-Produktionen

Am elizitierten Korpus haben wir betreffend Lautmalerei in DGS das Ergebnis erhalten, dass es sie im strengen Sinne nicht gibt. Dieses Ergebnis gilt nicht absolut. Die in einer kontrollierten Situation produzierten Sprachdaten können nicht für „die DGS“ sämtliche Strukturen und Vorkommen abbilden. Insbesondere gilt dies für Verwendungssituationen oder Sprachanteile, in denen ein kontaktlinguistischer Einfluss zum Tragen kommt. So gibt es manchmal durchaus Lautmalerei in DGS, also im engen, akustisch orientierten Sinne. Allerdings geschieht dies typischerweise nicht über Mundgestik, sondern bspw. über das Mundbild (wie bei BELLEN, Mundbild „wauwau“ mit 5-Handform/Handfläche nach unten); ferner bei Lexemen mit einer Sonderform der Initialisierung (wie bei SCHNURREN oder SCHNARCHEN mit R-Handform) oder bei Interjektionen wie der des Ekels mit gespreizten Lippen/„iiiiii“-Mundgestik in Verbindung mit einer geschüttelten I-Handform.

Dass ein Lautereignis unter Rückgriff auf das Deutsche versprachlicht wird, ist insgesamt weniger zu erwarten. Mundbilder wie „dingdong“ oder „bimbam“ sind als Entlehnungen aufzufassen. So dürften läutende Glocken ohne Lautmalerei mit 5-Handform schwingen, ohne einen gebärdlichen Hinweis auf ihr Tönen; die Mundgestik kann dann z. B. besagen, dass das jetzt ein normaler Vorgang sei. Eine Mundgestik „pampam“ kann die Klassifikatorkonstruktion begleiten, als eine typische Schlag-, d. h. taktilsymbolisierende Mundgestik. Interessant ist auch, dass die DGS-InformantInnen in demjenigen Teil

unserer Datensammlung, in dem sie das Gesehene nachmachen (statt versprachlichen) sollten, keine akustisch orientierte Symbolisierung einführen, sondern die gewählten DGS-Mittel nur noch mehr ausreizen. Zum Beispiel steigerten sie die Mundgestik in Länge und Prägnanz der Ausführung.

### LernerInnen-DGS

Ohne an dieser Stelle eine Analyse der LernerInnen-Produktionen vornehmen zu können, möchten wir einige grundsätzliche Beobachtungen anschließen.

Regelrechte Fehler sind bei dieser fortgeschrittenen Gruppe selten. Insbesondere beherrschen sie die Anforderungen der Parallelisierung in DGS-Äußerungen. Bei der Stimulusgruppe „Vögel“ wird für das lautproduzierende Verhalten keine reine CA produziert, vielmehr platzieren die Studierenden korrekt in parallelisierter CA die Klassifikatorkonstruktion der Schnabelaktivität neben dem Mund. Fast alle vermeiden eine Lautmalerei aus dem Deutschen; nur ein Teilnehmer macht hier einen der seltenen eindeutigen Fehler: Seine Mundbewegung entspricht einem wiederholten „quakquak“ (beim Stimulus „Gänse“).

Es scheint im vorliegenden Korpus noch die einfachere Aufgabe zu sein, mittels parallelisierter CA das lautgebende Verhalten der Vögel gebärdlich zu versprachlichen – was ein Widerspruch zu sein scheint zu unserer wiederholten Feststellung, dass DGS-Lernende mit CA Probleme haben (vgl. Fischer & Kollien 2006a und b). Im vorliegenden Fall mag das daher rühren, dass die „Vögel“-Stimuli leichter zu versprachlichen sind,

als bspw. ein ‚gebrüllter‘ *Constructed Dialogue* es wäre. Vor allem steigen die Schwierigkeiten deutlich, sobald die Mundaktivität kein simultaner Verhaltensbestandteil ist, sondern eine parallelisierte Mundgestik. Daher fällt die Produktion zur Stimulusgruppe „Knüllvorgang“ (durch Mundgestik parallelisierte CA) ähnlich unbefriedigend aus wie die zur Stimulusgruppe „Kochvorgang“ (durch Mundgestik parallelisierte Klassifikatorkonstruktion). Als unbefriedigend stufen wir diese Produktionen ein, weil die DGS-LernerInnen sich im Abbildbaren regelrecht verlieren. Sie stopfen zuviele Informationen in eine einzige parallelisierte Konstruktion hinein und greifen zu wenig auf konventionalisierte Formen und Kombinationen zurück.

Die DGS-ProduzentInnen versprachlichen in typischer Weise anders: In einem ersten Schritt produzieren sie eine bequeme, kurze konventionalisierte Form, z. B. beim „Brei-kocht-blubbernd“-Stimulus. Hier ist die Verbindung von CC+MG für bestimmte Objektgruppen internalisiert und sofort verfügbar; sie wird verwendet, obwohl sie mit dem im Film Gezeigten nicht übereinstimmt (der Brei wirft im Film keine dicken Blasen). In einem zweiten Schritt, d. h. wenn DGS-InformantInnen genauer versprachlichen wollen, was sie sehen (z. B. Oberfläche bewegt sich + es platzen einzelne kleinere Bläschen + das Ganze ist eher unangenehm/gefährlich), produzieren Gehörlose eine Sequenz von Versprachlichungen, z. B. CC-für-Oberfläche+MG1, danach CC-für-mehrere-Einzelblasen+MG2 und eventuell als drittes das Gefährliche (= gespreizte Lippen) mit CC+MG3. Die Lernenden dagegen produzie-

ren tendenziell eine einzige Klassifikatorkonstruktion; sie wollen aber ebenfalls genau beschreiben und rutschen daher auf der einen Klassifikatorkonstruktion herum, indem sie die Mundgestik variieren oder die Bewegung innerhalb der Klassifikatorkonstruktion. Oder sie kombinieren z. B. manuell eine Oberflächen-CC mit einer neu erfundenen Mundgestik. Allein schon durch die spürbare Unsicherheit, wie man bei einer einzigen Klassifikatorkonstruktion all die Verlaufsunterschiede realisieren („dazupacken“) kann, wird die gesamte Produktion undeutlich.

Fehler kann es durch übertriebenen Einsatz von Mundgestik geben. Das ist z. B. der Fall, wenn die Mundgestik nicht zur Textsorte passt; zuviel Aufregung ist dann der Eindruck. Oder die Semantik der Mundgestik ist dem Aussageinhalt nicht angemessen (z. B. sie schloss ruhig die Tür + MG „pam“ für Heftigkeit).

Obwohl also Mundgestiken dazu beitragen, dass eine DGS-Äußerung wie ein Bild des Ereignisses erscheint, handelt es sich um zu erlernende Konventionalisierungen, die bisher noch nicht beschrieben und daher auch nicht systematisch lehrbar sind. Pragmatisch relevant sind ferner stilistische Unterschiede im Gebrauch von CA und Mundgestik, die bisher ebenfalls nicht für den DGS-Unterricht beschrieben sind. Ähnlichkeiten zwischen beiden Sprachen können unter Umständen ihrerseits mehr Probleme verschaffen, als das Lernen zu fördern. So ist zwar die sequenzialisierte Versprachlichung von Ereignisanteilen auch in deutschen nächsprachlichen Äußerungen möglich, z. B. durch ein Enactment und eine Lautsymbolik („und da donnert der Lehrer ihn an

die Wand, enactment+booam“). Jedoch ist die Verteilung der Anteile in der deutschen Äußerung anders, als sie es in DGS wäre, und außerdem sind „booam“ und die Mundgestik „pam“ in DGS nicht äquivalent. In beiden Symbolisierungsmitteln gibt es zwar die taktile Sinnesqualität, aber sie wird in DGS und Deutsch nicht gleichermaßen genutzt.

### Schlussbetrachtung

Es sind wie im vorliegenden Fall unserer Untersuchung speziell die Prädikate (als CA, CA+MG, CA+CC, CA+CC+MG), die Ereignisse zum Ausdruck bringen. Um ein Ereignis als eine gemachte Erfahrung zu kommunizieren, ist es geradezu zu erwarten, dass im Diskurs so viele Sinne wie möglich einbezogen werden. In gebärdensprachlicher Kommunikation kann es nur eine visuelle Vermittlung der Inhalte geben – Gebärdensprachen werden gesehen, nicht erfüllt oder gehört. Wie in Lautsprachen gibt es jedoch auch hier den vermittelten Einbezug anderer Sinnesqualitäten, das ist in sehr geringem Ausmaß Akustisches und in starkem Maße Taktilen und eben Optisches. Bei den von uns betrachteten parallelisierten Konstruktionen mit Mundgestik ist es vor allem die Mundgestik, die in einer synästhetischen Symbolisierungsweise, einer mehrsinnigen Ereignisabbildung, Inhalte taktile Empfindungen visuell zur Verfügung stellt und damit den Vorgang und Vorgangsbeteiligte spezifiziert. Typischerweise fehlt sie daher in rei-

nen CA, die den Referenten in Aktion zeigen, von der die Mundaktivität ein integraler, z. T. konventionalisierter Bestandteil ist.

Mundgestik, als Teil nicht-lexikalischen Präzisierung, seinerseits verstanden als eine Form, ein Tun sprachlich zu zeigen, verbindet die zwei Grundbedeutungen von „Geste“, wie man sie im alten Grimmschen Wörterbuch finden kann (vgl. Grimm & Grimm 1999, 4207). Dort wird zunächst die Geste als mittelalterlicher Tatenbericht definiert (die Gesta der Res Gestae), bevor Hand- und Körperbewegungen angeführt werden. Auch die mittelalterlichen französischen „chansons de geste“ waren keine Lieder der Gestik, sondern des Tuns, der Taten. LeBaron und Streeck (2000) haben in ihrer beeindruckenden Studie ebenfalls gezeigt, dass lautsprachbegleitende oder -ersetzende Gesten ein nichtsprachliches Tun zur Basis haben. Insofern stimmen wir Vermeerbergen und Demey (2007, 279) gerne zu, dass Kommunikation, „in signers and speakers alike, should be seen as a primary multi-channel activity. This, of course, implies that simultaneity is omnipresent“.

Die Beschäftigung mit Lautmalerei oder vielmehr: Mundgestiktypen in DGS ist daher ein Weg, sich mit dem Einfluss von Sinneserfahrungen auf die Versprachlichung zu beschäftigen. Und darin unterscheidet sich DGS nicht grundsätzlich von Deutsch (aber natürlich sehr stark im Detail): Lautsymbolik, wie es gegenüber der enger gefassten Lautmalerei heißt,

enthält ihrerseits den Rückgriff auf andere Sinne als nur den auditiven. Probieren Sie es aus, „feel it“, sozusagen:

„Wie macht die Ostsee? – Blubb, piff, pschsch ... / Auf deutsch, auf polnisch: Blubb, piff, pschsch... / [...] Im Ohr verblieben Schiffsirenen, / gekappte Sätze, Schreie gegen Wind, / paar heile Glocken, Mündungsfeuer / und etwas Ostsee: Blubb, piff, pschsch ...“ (Günter Grass).<sup>9</sup>

### Literatur

- Ajello, Roberto; Laura Mazzoni & Florida Nicolai (2001): „Linguistic gestures: Mouthing in Italian Sign Language (LIS)“. In: Penny Boyes Braem & Rachel Sutton-Spence (Hg.): *The hands are the head of the mouth. The mouth as articulator in sign languages*. Seedorf, 231–246.
- Dudis, Paul (2004): „Body partitioning and real-space blends“. In: *Cognitive Linguistics* 15, 223–238.
- Fischer, Renate; Thorsten Herbig & Simon Kollien (2001): „Wer nicht hören kann, muss fühlen.“ Oral History der Straferfahrungen Gehörloser, Seminarprojektarbeit. Video, 18 min. <http://www.sign-lang.uni-hamburg.de/DaZiel> (1. 10. 2009).
- Fischer, Renate & Simon Kollien (2006a): „Constructed action in DGS: Roses Aktions=Fragmente (Teil I)“. In: *Das Zeichen* 72, 96–106.
- Fischer, Renate & Simon Kollien (2006b): „Constructed action in DGS: Roses Aktions=Fragmente (Teil II)“. In: *Das Zeichen* 74, 448–463.
- Fischer, Renate & Simon Kollien (2008): „Sound symbolism in German Sign Language?“ Vortrag auf der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft (DGfS), AG „Gestik im Modalitäts-

<sup>9</sup> Die Zeilen stammen aus dem Gedicht „Kleckerburg“, das im *Gedichte*-Band 1985 erschien. Es findet sich auch, zusammen mit einer Rede von Günter Grass „Über das Brückenschlagen“, auf [http://www.uni-muenster.de/Jura.deu/freundeskreis/jf/historie/01\\_tk4.html](http://www.uni-muenster.de/Jura.deu/freundeskreis/jf/historie/01_tk4.html) (1. 10. 2009).

- vergleich: Laut- und Gebärdensprache“. Bamberg.
- Fowler, David & Mark Heaton (2006): „Onomatopoeia in British Sign Language? or, The visuality/sensation of sound“. In: Harvey Goodstein (Hg.): *The Deaf Way II Reader. Perspectives from the second international conference on Deaf culture*. Washington, DC: Gallaudet University Press, 241–244.
- Grass, Günter (1985): *Gedichte*. Auswahl und Nachwort von Franz Josef Görtz. Stuttgart.
- Grimm, Jacob & Wilhelm Grimm (1999): *Deutsches Wörterbuch*. Nachdruck der Erstausgabe 1897–1984. München.
- LeBaron, Curtis & Jürgen Streeck (2000): „Gestures, knowledge, and the world“. In: David McNeill (Hg.): *Language and Gesture*. Cambridge, 118–138.
- Padden, Carol & Tom Humphries (1988): *Deaf in America. Voices from a Culture*. Cambridge, MA & London.
- Sandler, Wendy (2003): „On the complementarity of signed and spoken languages“. In: Yonata Levy & Jeannette Schaeffer (Hg.): *Language competence across populations: towards a definition of SLI*. Mahwah, NJ, 383–409.
- Sutton-Spence, Rachel & Linda Day (2001): „Mouthings and mouth gestures in British Sign Language (BSL)“. In: Penny Boyes Braem & Rachel Sutton-Spence (Hg.): *The hands are the head of the mouth. The mouth as articulator in sign languages*. Seedorf, 69–85.
- Tan, Amy (2003): *Das Tuschezeichen*. Roman. Deutsch von Elke Link. 4. Aufl. München.
- Vermeerbergen, Myriam & Eline Demey (2007): „Sign + gesture = speech + gesture? Comparing aspects of simultaneity in Flemish Sign Language to instances of concurrent speech and gesture“. In: Myriam Vermeerbergen; Lorraine Leeson & Onno Crasborn (Hg./2007): *Simultaneity in signed languages. Form and function*. Amsterdam, Philadelphia, 257–282.
- Vogt-Svendsen, Marit (1981): „Mouth position & mouth movement in Norwegian Sign Language“. In: *Sign Language Studies* 33, 363–376.
- Vogt-Svendsen, Marit (2001): „A comparison of mouth gestures and mouthings in Norwegian Sign Language (NSL)“. In: Penny Boyes Braem & Rachel Sutton-Spence (Hg.): *The hands are the head of the mouth. The mouth as articulator in sign languages*. Seedorf, 9–40.



**Prof. Dr. Renate Fischer  
& Simon Kollien**

Institut für Deutsche Gebärdensprache, Universität Hamburg

E-Mail: [Renate.Fischer@sign-lang.uni-hamburg.de](mailto:Renate.Fischer@sign-lang.uni-hamburg.de)  
[Simon.Kollien@sign-lang.uni-hamburg.de](mailto:Simon.Kollien@sign-lang.uni-hamburg.de)

..... Terminankündigung .....